

Pörnbacher, Karl, *Jeremias Drexel*. Leben und Werk eines Barockpredigers. ((Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte – Deutingers Beiträge 24/2). München, Verlag Franz X. Seitz, 1965. Gr.-8°, 197 S. – Geb. DM 11,90.

Der überquellende Reichtum barocker Predigtliteratur des süddeutschen Raumes war bis vor kurzer Zeit – über den viel strapazierten

P. Abraham a Sancta Clara hinaus – der Germanistik unbekannt. Aus der Schule des Münchener Germanisten Hermann Kunisch sind schon mehrere gute Arbeiten hervorgegangen, die diesen Mangel zu beheben versuchen. Zu ihnen gehört auch die vorliegende Dissertation über einen der bedeutendsten religiösen Schriftsteller Deutschlands im 17. Jahrhundert. Jeremias Drexel wurde am 15. August 1951 in Augsburg als Sohn protestantischer Eltern geboren. Noch während seines Besuches der dortigen Jesuitenschule trat er zum Katholizismus über. 1598 fand er in Landsberg Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Entscheidend für seine spätere schriftstellerische Tätigkeit wurde die Begegnung mit seinem Lehrer P. Matthäus Rader, der ihm das ganze Leben hindurch in herzlicher Freundschaft zugetan blieb. In den letzten Studienjahren in Ingolstadt quälte Drexel die Frage nach dem richtigen Verhältnis zwischen dem angestrebten Priesterberuf, den Ordensgelübden und seiner Neigung zur Schriftstellerei. Seine Briefe an Rader lassen erkennen, wie schwer ihm die Entscheidung fiel. 1610 empfing Drexel die Priesterweihe. Nach mehreren Jahren als Lehrer der Jesuitenschulen in München und Augsburg wurde er 1615, mit 34 Jahren, als Prediger an den herzoglichen Hof nach München berufen. Seine Predigtkunst und noch mehr sein tadelloser Lebenswandel verschafften ihm die besondere Wertschätzung Maximilians I. Das blühende dichterische und literarische Leben der bayerischen Haupt- und Residenzstadt, wo Jakob Bidermann, Jakob Balde, Graf Curtz und Johann Khuen wirkten, befruchtete ohne Zweifel die schriftstellerische Begabung Drexels. Nachdem er im Kriegsjahr 1620 sein erstes Werk, Betrachtungen über die Ewigkeit, veröffentlicht hatte, verging kaum ein Jahr, in dem nicht wenigstens eine Schrift erschien. Bis 1638 sind 23 zum Teil mehrbändige Werke nachweisbar; nach seinem Tod folgten noch sechs weitere. Die ursprünglich lateinisch abgefaßten Abhandlungen wurden auf vielfaches Verlangen in mehrere Sprachen übersetzt. Drexel gelang es, über den katholischen Raum hinauszuwirken. Freilich trug ihm sein hohes Ansehen bei den Protestanten manch ungerechten Vorwurf von katholischer Seite ein, gegen den er sich energisch verteidigen mußte. Das verantwortungsvolle Amt eines Hofpredigers versah Drexel 23 Jahre lang bis zu seinem Tod am 18./19. April 1638. Jakob Balde faßte das Leben des großen Mannes in dem Grabspruch zusammen: »Bene dixit, bene scripsit, bene vixit«. Das umfangreiche literarische Werk Drexels ist ein guter Spiegel seiner vornehmen Persönlichkeit. Bescheidenheit ist der Liebe zum Nächsten verbunden, die sich auch in seinem bereits erwähnten guten Verhältnis zu den Protestanten äußert. Immer wieder begegnet man einem feinen, nie verletzenden Humor, gesundem Menschenver-

stand und einer männlichen Frömmigkeit. Dem feingebildeten Prediger Drexel waren Derbheit der Sprache, wildes Gestikulieren und Theaterspiel auf der Kanzel fremd. Er beeindruckte seine Zuhörer durch religiöse Ehrlichkeit. Aus seinen gewissenhaft vorbereiteten Predigten erwachsen die 31 gedruckten Traktate, die für die damalige Zeit außerordentlich hohe Auflagenziffern erreichten. In Persönlichkeit und Werk Drexels werden die Einflüsse der Jesuitenschule, namentlich des Ordensstifters Ignatius selbst, und der spanischen Mystik, die damals durch den Bibliothekar Maximilians I. breiten Eingang in Bayern fand, besonders deutlich erkennbar. Im 3. Teil bietet der Vf. eine Bibliographie, eine Zusammenstellung der ungedruckten und gedruckten Schriften Drexels. Die gewiß verdienstvolle und vielfach erfreuliche Arbeit wird der geistlichen Gestalt Drexels in seiner Zeit nicht völlig gerecht. Die Unsicherheit zeigt sich namentlich in dem Versuch einer »geistigen Einordnung« (S. 144–167). Unter den methodischen Mängeln fällt das Fehlen eines Registers besonders deutlich ins Auge, ferner die Unzulänglichkeit der Literaturübersicht.

München

Georg Schwaiger